

UTOPIEN ALS GESELLSCHAFTSKRITIK

Utopien sind eine Form der Gesellschaftskritik. Die erste uns bekannte Utopie, die „Politeia“, stammt von dem griechischen Philosophen Platon (427-347 v. Chr.). Thomas Morus (1487-1535), dessen „Utopia“ der Literaturgattung ihren Namen gegeben hat, verlegte seine Utopie auf eine ferne Insel. In den Jahren bedeutender geografischer Entdeckungen ist die „Insel“ auch ein Modell für das Mögliche, das es zu entdecken gilt.

Platon

Der griechische Philosoph Platon (427-347 v. Chr.) entwirft in seinem Werk „Der Staat“ einen Idealstaat, in dem größtmögliche Gerechtigkeit herrscht. Als Ergebnis kommt ein dreifach gegliederter Ständestaat heraus: Herrscher, Wächter und Arbeitende bilden jeweils einen Stand, jeder tut an seinem Platz „das Seine“. In diesem Staat gibt es zwar Gütergemeinschaft, aber es herrscht eine feste Ordnung. Dieses Werk Platons wird bis heute als „Prototyp“ einer Utopie angesehen, wobei allerdings nicht vergessen werden darf, dass die hierarchische Ordnung des vorgestellten Staates doch sehr zeitgebunden ist.

„Utopia“ von Thomas Morus

Im Jahr 1516 schrieb der Engländer Thomas Morus ein Buch mit dem Titel: „Utopia“ = Nirgendwo. In Form eines Reiseberichts übte Morus darin Kritik am damaligen englischen Staatswesen, indem er Seefahrer und Kaufleute über die Insel Utopia erstaunliche Dinge berichten ließ: Die Insel hat 54 Städte, alle weiträumig und prächtig, in Sprache, Sitten, Einrichtungen und Gesetzen vollständig übereinstimmend. Keine Stadt hat das Bestreben, ihr Gebiet zu vergrößern, denn sie halten sich mehr für Bebauer als für Besitzer des Bodens. Privates Eigentum ist unbekannt. Um die Stadt herum liegen Gehöfte, die für zwei Jahre von Bürgern bewohnt und bewirtschaftet werden. Sie versorgen sich selbst und die Städter mit Lebensmitteln und bekommen aus der Stadt alle notwendigen Gerätschaften. Einmal im Monat treffen sich Stadt- und Landbevölkerung zu einem Fest. Jedes Haus hat zwei Eingangstüren, die sich durch einen leichten Druck der Hand öffnen lassen und sich wieder von allein schließen. Jeder kann ungehindert eintreten, es gibt keinen Privatbereich. Sogar die Häuser werden alle 10 Jahre durch Los ausgetauscht. Je 30 Familien wählen jährlich einen Vorstand, auch alle Beamtenstellen werden jährlich neu besetzt. Nur das Amt des Staatspräsidenten gilt auf Lebenszeit, sofern sich dieser nicht einer Gewaltherrschaft verdächtig macht. Die Utopier arbeiten täglich 6 Stunden. Diese Arbeitszeit genügt für die Erzeugung aller lebensnotwendigen Dinge. Jeder lernt neben der Landwirtschaft ein weiteres Handwerk, denn keiner sitzt müßig herum, es plagt sich aber auch keiner wie ein Lasttier. Die Kleider haben über die ganze Insel hin denselben Schnitt. Bei der Arbeit tragen die Utopier einen einfachen Anzug aus Leder oder Fellen, der bis zu 7 Jahren hält. Wenn sie ausgehen, ziehen sie ein Obergewand aus Leinen oder Wolle in Naturfarbe darüber. Der Familienälteste erhält für sich und die Seinen ohne Bezahlung, was er braucht. Angst vor Entbehrung ist unnötig, deshalb gibt es auch keine Räubereien.



Keiner will den anderen übertrumpfen im Prunken mit überflüssigen Dingen. Jedes Mittag- und Abendessen wird mit einer kurzen moralischen Abhandlung eröffnet.

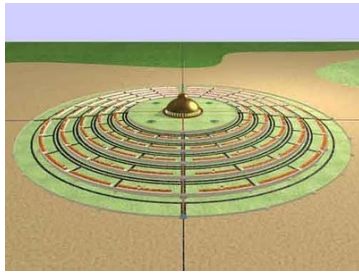
Alle Vergnügungen, aus denen für niemanden Nachteile erwachsen, sind erlaubt. Es gibt aber keine Weinstube, keine Bierschenke, keine Gelegenheit zur Verführung, keine Schlupfwinkel, keine Lasterhöhlen. Vor aller Augen vielmehr muss man seine gewohnte Arbeit verrichten und Freizeit anständig verbringen.

Die Umgangsformen sind freundlich, auch die Beamten sind weder überheblich noch grob; man nennt sie Väter, und sie benehmen sich wie solche. Gesetze haben die Utopier sehr wenige nur, denn sie halten es für unrecht, Menschen durch Gesetze zu binden, die entweder zu zahlreich sind, als dass man sie alle durchlesen könnte, oder zu unklar, als dass jeder imstande wäre, sie zu verstehen. In religiösen Fragen sind die Utopier tolerant; doch ohne Glauben an die göttliche Vorsehung, an die Unsterblichkeit der Seele und eine ewige Vergeltung lassen sie keinen zum Staatsdienst zu, ja rechnen ihn nicht einmal zu den Menschen. Sie selber üben die Tugenden der Gerechtigkeit und Nächstenliebe. Kranke werden in öffentlichen Spitälern von den besten Ärzten gepflegt.

Bestehende Staaten	Idealstaat
Eigennutz	Gemeinwohl, Gemeinwesen
Einige besitzen viel, andererseits gibt es Arme und Bettler	Allen gehört alles, und keinem fehlt etwas für seine persönlichen Bedürfnisse
Geld, Gier nach Besitz; Verbrechen	Abschaffung des Geldes führt zum Absterben der Verbrechen
Wurzel allen Übels: Hoffart	Ende der Hoffart: Glück, Dauer, Eintracht

Tommaso Campanella Sonnenstaat

In seinem Hauptwerk „Civitas solis“ stellt Campanella ein visionäres Gesellschaftssystem dar, das die irdische Umsetzung einer göttlichen Ordnung sein soll. Der Sonnenstaat ist ein Gemeinwesen ohne Privateigentum. Es gilt die Arbeitspflicht für alle.



Das Gemeinwesen soll der vollen Entfaltung menschlicher Fähigkeiten, insbesondere zum Zwecke neuer Erfindungen, dienen. Alles ist Gemeinbesitz. Die Verteilung aber liegt in den Händen der Behörden. Der oberste Herr bei ihnen ist ein Priester, den sie in ihrer Sprache „Höh“ nennen. Dieser ist das Oberhaupt aller in weltlichen und geistlichen Dingen, und alle Geschäfte und Streitigkeiten werden letztlich durch sein Urteil entschieden. Drei Würdenträger stehen ihm zur Seite: „Fön, Sin und Mor“, in unserer Sprache: Macht, Weisheit und Liebe. Das von körperlichen und geistigen Arbeiten erfüllte Leben, ohne Sorge für den nächsten Tag, das die Sonnenstaat-Einwohner führen, macht sie kräftig und gesund. Sie beten die Sonne, das Ebenbild Gottes an. Die Sonnenstaat-Einwohner glauben an die Astrologie. Sie haben Priester, die ausschließlich mit der Erforschung der Gestirne beauftragt sind.

Die Erziehung der Kinder beginnt sozusagen vor ihrer Geburt, ja schon vor ihrer Zeugung. Die schönsten Frauen werden zur Fortpflanzung ausgesucht und die zeugenden Paare werden nach philosophischen Grundsätzen ausgewählt.

Es gibt Maschinen, die sie bei den landwirtschaftlichen Arbeiten verwenden. Sie besitzen auch Schiffe, die, durch einen sinnreichen Mechanismus getrieben, ohne Segel und Ruder fahren. Dadurch, dass die Erziehung und der Unterhalt der Kinder der Gesellschaft aufgebürdet wird, verhindern die Sonnenstaat-Einwohner die Bildung von Einzelfamilien. Sie tun das zu dem Zweck, die Gütergemeinschaft aufrechtzuerhalten.

So viele Namen es für die Tugenden gibt, so viele Behörden gibt es bei ihnen; also Großmut, Tapferkeit, Keuschheit, Freigebigkeit, richterliche und bürgerliche Gerechtigkeit, Gewissenhaftigkeit, Wahrheit, Wohltätigkeit, Dankbarkeit, Heiterkeit, Fleiß, Nüchternheit usw. Und zu diesen Ämtern wird jeweils derjenige erwählt, der in der Schule von Kindheit auf zu der entsprechenden Tugend am meisten geneigt erfunden worden ist.

Sie behaupten, dass der Eigentumsbegriff daher komme, dass Menschen eigene Wohnungen und eigene Kinder und Frauen haben. Daraus entsteht die Selbstsucht. Denn um den Sohn zu Reichtum und Würden zu bringen und als Erben eines großen Vermögens zu hinterlassen, werden alle zu Räubern an dem Gemeinwesen; es wird infolge der Macht durch Herkunft und durch Reichtum jegliche Rücksicht und Scheu abgelegt oder es wird das Vermögen und Herkommen, geizig, hinterhältig und heuchlerisch. Wenn aber die Selbstsucht aufgegeben wird, so bleibt bloß noch die Liebe zur Gemeinschaft übrig. In der Sonnenstadt sind die öffentlichen Dienste, Künste, Handwerke und Arbeiten unter Alle verteilt, so dass auf den Einzelnen kaum vier Stunden treffen, die er zu arbeiten hat. Die übrige Zeit kann er mit angenehmem Studium, Disputieren, Lesen, Erzählen, Schreiben, spazieren gehen, geistigen und körperlichen Übungen und mit Vergnügen zubringen.

Das Experiment von Paraguay (Jesuiten)

1604 wurde die Ordensprovinz Paracuarua (Paraguay) errichtet, und bis 1610 lebten 37 Jesuiten in sieben Ortschaften, die damit so etwas wie die Keimzelle des „Jesuitenstaates von Paraguay“ bildeten. Sie wanderten zu Fuß und suchten die Gebiete der Guarani ohne Waffen auf. Durch die geistlichen Lieder und mit ihrer Musik bezauberten sie die Guarani.

Unter Anleitung jesuitischer Baumeister errichteten Guarani-Arbeiter schon nach wenigen Jahrzehnten Barockkirchen im Stil des europäischen Geschmacks. Der umbaute Raum bot mehreren tausend Menschen ausreichend Platz. Dort sangen sie das Gotteslob sogar in Begleitung von Orgeln und großen Orchestern. Alle Instrumente wurden an Ort und Stelle gefertigt. Chöre bestanden in jeder Siedlung, und alle Kinder mussten täglich ein oder zwei Stunden lang die Bet-, Sing- und Musikschule besuchen.

Es gab im Land kein Geld und kein Privateigentum. Innerhalb der Gemeinschaft erhielt jeder das, was er/sie benötigte. Es herrschte eine strenge Arbeitsdisziplin, und der Tagesablauf war genau festgelegt. Gebet und Gottesdienst wechselten mit Arbeit auf den Feldern oder in den Werkstätten. Essen und Schule hatten ihre Zeit ebenso wie Tanz und Unterhaltung.

Obgleich sie stark reglementiert waren, galt für die Guarani bereits im 17. Jahrhundert der 8-Stunden-Tag.

Die Siedlungen waren weitgehend autark, das heißt Selbstversorger. Auf ihren Weiden grasten Rinder, ihre Felder lieferten Getreide, Zuckerrohr, Baumwolle und Tee. Handwerksbetriebe sorgten für die Befriedigung aller Grundbedürfnisse. Für den Handel mit anderen richteten die Jesuiten an den Siedlungsändern eigene „Verlagskontore“ ein, in denen auswärtige Kaufleute sich aufhalten mussten. Das Betreten der Siedlungen war ihnen untersagt. Außer zwei Jesuiten lebten keine Weißen unter den Guarani. Nie überschritt die Zahl der Ordensangehörigen die Grenze von 60 - und das bei über 100.000 Bewohnern in 30 Niederlassungen.

Einer der beiden Jesuiten vertrat den spanischen König, dem das Gebiet offiziell immer unterstand und an den jeder Einwohner pro Jahr einen Peso Steuern zu bezahlen hatte. Die Gemeindeverwaltung war nach spanischen Gesetzen geregelt. Das Sagen behielten jedoch immer die Jesuiten. Das Ende des Engagements der Jesuiten kam 1767, als der spanische König Karl III. ein Ausweisungsdekret erließ. Alle Ordensleute wurden verhaftet und nach Europa deportiert. Die Jesuiten fügten sich gehorsam den Befehlen, war ihnen doch eine Rebellion gegen die Allianz von Kirche und Altar undenkbar.

Das jesuitische System brach mit dem Abzug der Europäer nicht schlagartig in sich zusammen. Erst der Krieg Paraguays mit Argentinien, Brasilien und Uruguay (1864 bis 1870) beendete das System. Die ursprüngliche Bevölkerung von 800 000 Menschen wurde auf ein Drittel reduziert, wobei lediglich ein Zehntel des männlichen Anteils überlebte.

Von einem „Jesuitenstaat“ kann man nicht sprechen, denn die Siedlungen bildeten keinen Staat. Eigennutz kann den Ordensleuten ebenfalls nicht vorgeworfen werden, setzten sie doch in ihrer Zeit ein Gegengewicht zur Ausbeutung der ursprünglichen indianischen Bevölkerung. Mit ihren Guarani-Siedlungen führten die Jesuiten den Beweis, dass die amerikanischen Ureinwohner zu mindestens den gleichen „Kulturleistungen“ fähig sind wie die Kolonialherren. Vgl. Fritz Hochwälder, „Das Heilige Experiment“